

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 107 (2013)
Heft: 5

Artikel: NGO zum eigenen Gebrauch : Erfahrungen mit dem cfd
Autor: Hui, Matthias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-390429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum ersten Mal stand ich in einem cfd-Büro an der Schwelle der achtziger Jahre, ich war achtzehn. Ein Schulkollege, ein Jahr älter und vor mir mit der militärischen Aushebung und der Armee konfrontiert, nahm mich mit. Der cfd war eine Anlaufstelle in Sachen Militärdienstverweigerung, hier gab es einen Fachmann für gewaltfreien Widerstand. Der Mann mit Krauskopf, Bart und Strickpullover, Ueli Wildberger, machte uns mit seiner Erfahrung und seiner Beratung Mut, das, was wir gefühlsmässig anstrebten – ein Nein zu Armee und Gewalt – umzusetzen. Die spätere Verweigerung, der Militärgerichtsprozess und die Zeit im Gefängnis wurden zu wegweisenden Stationen in unseren Leben.

Noch benutzte niemand den Terminus NGO für eine Nichtregierungsorganisation. Der cfd verstand sich als Friedensorganisation, als kleines Hilfswerk. Die cfd-Büros rochen nicht nach Bürokratie, sie hinterliessen nicht den Eindruck einer durchstrukturierten Institution. Durch seine historische Verwurzelung in der Friedensarbeit (vorerst nach dem Krieg ging es stark um Versöhnung, später wurde daraus eine deutlicher antimilitaristische und gewaltfreie, schliesslich akzentuiert feministische Ausrichtung) war und blieb der cfd in Zusammenhänge sozialer Bewegungen und kollektiver Widerstandsformen eingebettet. Dass es sich um «Nicht-Regierungs-Aktivitäten» handelte, die grundsätzlich systemkritisch zu verstehen waren, lag beispielsweise bei der Militärdienstverweigerung auf der Hand. Der cfd war in seiner Geschichte dann stark, wenn er seine Anliegen verfolgte, ohne auf staatliche Anerkennung oder Unterstützung zu schießen. Die Nähe (und Distanz) einerseits zu sozialen Bewegungen und die Distanz (oder Nähe) andererseits zur staatlichen Politik machen das Selbstverständnis einer NGO aus. Dem cfd ging es nie einzig darum, einen Beitrag zur guten Regierungsführung im In- und Ausland zu leisten, zu

Matthias Hui

NGO zum eigenen Gebrauch

Erfahrungen mit dem cfd

jener modischen Good Governance, die oft als technokratisches Mittel eher dem marktwirtschaftlichen Zweck dient und weniger der Ermächtigung der Menschen, für ihre Rechte zu kämpfen. Der cfd spannt in guten Zeiten mit Frauen und Männern zusammen, welche gegen alle Formen von Gewalt und Ausschluss die «Kunst, nicht regiert zu werden» (Michel Foucault) einüben.

Der cfd lässt sich bis heute aufgrund seiner Geschichte und Identität weniger leicht zähmen als manche der grösseren Hilfswerke und NGOs in der Schweiz. Er lässt sich von staatlichen Stellen oder von Medien schwerlich instrumentalisieren, um zum Erfüllungsgehilfen bei der Umsetzung neoliberaler Politiken oder zum fabrizierten Kopf einer sozialen Bewegung zu werden. Auf der Hut bleiben muss aber auch ein cfd. Nur mit dem kräftigen Standbein von Protest und Kampagnen vermag eine NGO auch glaubwürdig das Spielbein der politischen Lobbyarbeit einzusetzen, wie die deutsche Politologin Heike Walk meint.

Kreative Teilhabe

Aus der ersten Begegnung mit dem cfd ergaben sich für mich die nächsten: internationale Jugendlager als ziviler Friedensdienst. Ich meldete mich nicht nur

als Teilnehmer an, wie im französischen Larzac, wo ich während eines Arbeitscamps eine erfolgreiche gewaltfreie Bewegung gegen einen Waffenplatz und daraus entstehende alternative Lebensgemeinschaften von innen entdeckte. Ich konnte selber Lager organisieren. Wir bauten im Jura einen Schafstall auf und befassten uns mit der bewegten Geschichte des jungen Kantons. Wir arbeiteten in einer neuen Lebensgemeinschaft im Tösstal mit und beteiligten uns mit einem Strassentheater an der Abstimmungskampagne für die Zivildienst-Initiative; den Militärrichter spielte ein Teilnehmer aus Polen.

Die Möglichkeit der kreativen Teilhabe schafft eine andere Basis für NGOs als die übliche Mitgliedschaft in Form einer Delegation von Aufgaben an eine Institution per Geldüberweisung. Die Möglichkeit zur Übernahme von Verantwortung auch für ganz junge Menschen und die potenziell auch zu Unübersichtlichkeiten und Risiken führende demokratische Mitsprache ist in grösseren NGOs eine Rarität. Sie lassen sich – nach Anpassungsprozessen an die neoliberale Verwertungslogik – kaum mehr als soziale und politische Zusammenhänge erleben. Der cfd tut gut daran, sich an diesem Punkt immer wieder neu zur Disposition zu stellen. Schön, wenn sich das vernünftigerweise klein gebliebene Schiffchen cfd immer wieder entern lässt von Menschen mit frischen Ideen.

Lösung aus staatlicher Umklammerung

Ende 1993 gab der cfd den Ausstieg aus der Flüchtlingshilfe bekannt, der staatlich unterstützten Betreuung anerkannter Flüchtlinge wurde ein Ende gesetzt. Mir fiel die Aufgabe zu, eine Medienkonferenz zu organisieren. Unterdessen arbeitete ich beruflich beim cfd in der Öffentlichkeitsarbeit. Ob ich damals am «Rendez-vous am Mittag» kompetent Auskunft gab, bezweifle ich. Professionalität und Kontinuität waren in jenen

Jahren im cfd eher dünn gesät. Die Organisation erlebte eine turbulente Zeit. Der cfd litt an schwachen Finanzen und starken Unsicherheiten, er machte einen Schrumpfungsprozess durch und gab sich gleichzeitig neu ein grosses Dreier-team als Geschäftsleitung. An mancher Stelle machte sich Traditionsabbruch bemerkbar, und die Ausrichtung auf feministische Herrschaftskritik und Friedensarbeit blieb im eher heterogenen Kollektiv noch unscharf.

Der Ausstieg aus der Sozialarbeit im Flüchtlingsbereich war Programm und, obwohl mit Härten für Betroffene verbunden, richtungsweisend für die Zukunft. Der cfd stellte mit diesem Schritt die Fähigkeit unter Beweis, sich aus der Kooptierung durch den Staat zu lösen. Eine Organisation wie der cfd überlebt dann eigenständig, wenn sie sich aus der Umklammerung durch staatliche Instanzen und Finanzen, die sich fast zwangsläufig einstellt, auch immer wieder herauswinden kann. Im cfd kam es damals zu komplizierten Lernprozessen: Mit dem Frauenflüchtlingsprojekt FEMIA innerhalb des cfd prallten auch unterschiedliche Organisationskulturen, Feminismuskonzepte, Vokabulare und Vorstellungen von Effizienz aufeinander. Es setzten sich, oft unter einem Schleier von «Progressivität», meist die einheimischen durch ...

Wi(e)der die Integrationsmaschinerie

Gerade im Migrationsbereich, und dazu in einem Land mit einer fremdenfeindlichen Tradition, die den cfd von Anfang an herausforderte, kommen einer fortschrittlichen NGO emanzipatorische Rollen zu. Das letzte «Risiko» einer solchen Entwicklung des Empowerments von Zugewanderten besteht darin, dass eine mutige Organisation von jenen gekapert wird, denen gegenüber sie sich öffnet und die sie zum Handeln anstiftet.

Dies geschah bekanntlich mit den Feministinnen. Vielleicht passiert es so

eines Tages mit Migrantinnen. Ist der cfd bereits auf dem Weg dazu?

Die Tagung zur Migrationspolitik «Wi(e)der die Integrationsmaschinerie» vom Januar 2013 wurde von den beiden Mitarbeiterinnen Mithra Akhbari und Theodora Leite verantwortet. Auch unter den ReferentInnen dominierten keineswegs seit je einheimische AkademikerInnen. Eine beeindruckende Entwicklung, genau zwanzig Jahre nach dem Richtungswechsel in der Migrationspolitik. Auch inhaltlich löste der cfd mit dieser – im Vergleich mit den neunziger Jahren nun auch vom organisatorischen und vom akademischen Anspruch her auf höchst professionellem Niveau durchgeführten – Tagung sein Versprechen ein: Nicht so stark wie andere in staatliche Programme und Maschinerien eingebunden vermag er politische Entwicklungen und Integrationsforderungen, an denen auch Hilfswerke oder progressive Parteien Anteil haben, fundamental kritisch zu reflektieren. Die Menschen, die Zugewanderten treten dabei als autonome Subjekte auf und verlieren ihre Rolle als Objekte der Politik, auch als Objekte von NGOs.

Verschiebungen in Israel/Palästina

Persönlich prägte mich die Nahostararbeit des cfd am Stärksten. Im cfd am Falkenhöheweg begegnete ich Persönlichkeiten wie dem palästinensischen Arzt und Leiter einer grossen NGO, Mustafa Barghouti, der Friedensarbeiterin und Autorin Sumaya Farhat-Naser, oder dem israelisch-palästinensischen Schriftsteller Emil Habibi mit seiner «peptimistischen» Sicht auf den Konflikt, die mich stark beeindruckten und anstifteten, genauer hinzuschauen. Mir wurde bewusst, dass der cfd in der schweizerischen politischen und auch kirchlichen Öffentlichkeit bereits in den 60er und 70er Jahren eine wesentliche Rolle bei Verschiebungen im Israelbild spielte.

Kaum lernte ich die Palästinafrage durch den cfd anfangs der neunziger

Jahre kennen, eröffnete sich mir die Möglichkeit, in den besetzten Gebieten zu arbeiten. Auch wenn mein neuer Arbeitsort strukturell nicht in Verbindung zum cfd stand, war es doch dieser Christliche Friedensdienst, der mir, biografisch nachhaltig, den Zugang zu Israel/Palästina verschaffte. Wie für mich war der cfd für zahlreiche Frauen und Männer die Brücke in den Nahen Osten, der Augenöffner für den Alltag und die Politik der PalästinenserInnen – der «Opfer der Shoah zweiten Grades».

Dass die Solidarität mit palästinensischen Menschen im Exil und unter Besatzung eine Folge der cfd-Geschichte mit jüdischen Flüchtlingen in der Schweiz war, stellt für mich mehr als eine historische Entwicklung einer NGO dar. Der cfd existiert aufgrund des Kampfes von Gertrud Kurz und ihrer MitstreiterInnen für an Leib und Leben gefährdete Flüchtlinge, gegen den Antisemitismus, speziell jener schweizerischer Prägung des vollen (christlichen) Bootes. Die reflektierte Rückbindung an die Geschichte der eigenen Organisation und des eigenen Landes bewahrt den cfd vor unkritischer ethnischer Parteinahme für ein unterdrücktes «Volk» – und erst recht vor einer antisemitischen Haltung gegen eine Nation zugunsten einer anderen. Dass sich der cfd auch in anderen Kontexten als antirassistische Organisation versteht und Herrschaftsstrukturen aus feministischer Sicht zu durchleuchten lernte, verhalf ihm im Palästina Konflikt zu einer unabhängigen Position und stabilen Grundlegung der Arbeit.

Männer bleiben zurück

Es war Zufall. Ich war der bisher letzte fest angestellte Mann beim cfd. Die feministische Ausrichtung wurde im Laufe der neunziger Jahre selbstverständlicher, präziser und kohärenter für die ganze Organisation. Die Genderorientierung war parallel zum Positionswechsel im Migrationsbereich eine logische

Entwicklung. Der cfd erfand sich damit selber neu. Aufgrund langjähriger Erfahrungen etwa der Frauenstelle für Friedensarbeit ging er zum ausbalancierten NGO-Konzert auf Distanz und trat in eine offene Zukunft ein.

Die Frauen zogen davon. cfd-Männer blieben zurück und haben es sich womöglich ein wenig einfach gemacht mit der solidarischen Unterstützung von Feminismus-Strategien, ohne sich für Orte einzusetzen, an denen sie selber die Geschlechterfrage in der Entwicklungs-, Migrations- und Friedenspolitik reflektierten und auf die Ergebnisse der Debatten der Frauen bezogen. Hier blieb in den letzten zwei Jahrzehnten der Raum offen.

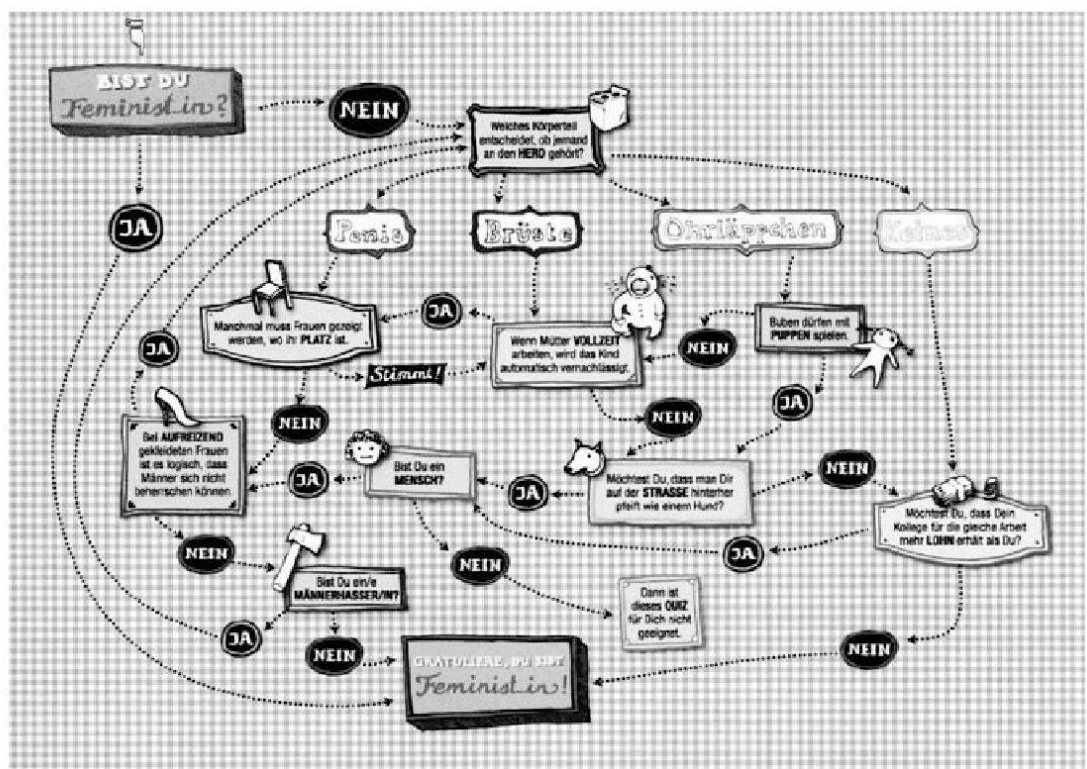
Beim Nachdenken über meine Geschichte mit dem cfd stiess ich auf einen Fragebogen mit «Männerfragen», den ich für die cfd-Zeitung vom Februar/März 1994 verfasste. Die Antworten stehen weiterhin aus:

- *Dürfen wir annehmen, dass auch Sie Teilzeit-Arbeit verrichten, um die Hausarbeit mit Ihrer Partnerin (Ihrem Partner) zu teilen, um für sie, Ihre Kinder und Freunde Energien frei zu haben sowie um über Zeit zu verfügen für ein politisches Engagement (z.B. im cfd)?*
- *Oder hält Ihnen Ihre Partnerin den Rücken frei für Ihr Engagement gegen Ausbeutung und Unterdrückung?*

- *Was antworten Sie jenen paar Männern, die in letzter Zeit die cfd-Mitgliedschaft wegen «Frauenlastigkeit» unserer Organisation aufkündigten?*
- *Würden Sie sich für die Schaffung einer cfd-Männerstelle für Friedensarbeit finanziell engagieren?*
- *Können Sie sich vorstellen, im cfd-Migrantinnen-Projekt FEMIA als Reinigungskraft zu arbeiten? Zu welchem Lohn?*
- *Was bedeutet Ihnen die cfd-Gründerin Gertrud Kurz?*
- *Sind Ihre Vorbilder doch eher männlich?*

Anstiftung zur eigenen Veränderung
Exemplarisch schöpft der cfd sein Potenzial als feministische Friedensorganisation mit seinem Engagement bei WIDE Switzerland aus. In diesem Verein, der zu einem Teil beim cfd beheimatet ist, werden aus der Genderperspektive zu Entwicklungs-, Wirtschafts- und Aussenpolitik Stellungnahmen erarbeitet. Neben kritischen Analysen mit Fokus auf die Geschlechterverhältnisse werden feministische Positionen zu makroökonomischen Fragen und damit Alternativen zum dominanten Wirtschaftsmodell entwickelt. WIDE Switzerland hat spannende, basisdemokratische Arbeitsformen entwickelt, an denen sich auf internationaler Ebene tätige Akademikerinnen wie Basisaktivistinnen aus der Schweiz beteiligen.

Aktuelles Feminismus-Ratespiel auf der cfd-Webseite.



Der cfd stellt sich hier wie anderswo in den Dienst eines Netzwerks, das politisches Wissen erzeugt und (selbstverständlich mit Gewinn unmittelbar auch in der eigenen Organisation) in Umlauf bringt. Eine NGO, die auf Eigenprofilierung aus ist und in neoliberaler Verwertungslogik funktioniert, tut dies nicht. Auch hier geht der cfd ein Risiko ein: Er stiftet zu Veränderungsprozessen an, die inhaltlich und administrativ nicht einfach zu kontrollieren sind. Die Beteiligten werden dazu ermuntert und befähigt, die NGO allenfalls – zum Guten – zu kapern. Eine NGO wird nicht von aussen als Dienstleistungsorganisation

Entschuldigung – und ?

Die Berichte sind schrecklich, die Folgen auch: Kinder der Landstrasse, Verdinkinder, sadistische Erziehungsmethoden in Heimen, Armut, die «ausgetrieben werden muss». Schwarze Pädagogik ist vorbei, der obrigkeitliche Willkürstaat auch. Es entschuldigen sich reihum Leute, jetzt auch die «offizielle» Schweiz, Simonetta Sommaruga hat sich am 11. April dieser Arbeit angenommen. Das ist gut so.

Nur – «Entschuldigung» ist schnell gesagt. Der Historiker Thomas Huonker, der viele dieser düsteren Archivgeschichten aufgearbeitet und sich mit den Opfern von damals in Verbindung gesetzt hat, stellt klar: Wenn das Raumplanungsgesetz jemanden einen nicht zu realisierenden Gewinn «antut», stehen Millionen bereit. Und für all diese Opfer der Staatsgewalt? Wiedergutmachen, was gar nicht wieder gut gemacht werden kann – wie geht das?!

Gleichzeitig wird der heutige Sozialstaat, der in den letzten zwanzig Jahren zu einer aktivierenden, einer emanzipatorischen Sozialpolitik aufgebrochen ist, Menschen zu Chancen, zu Möglichkeiten verhelfen wollte, zurückbuchstabiert. Obrigkeitlicher Zwang und Disziplinierung haben populistische Hochsaison:

gesehen, sondern als Organismus potenziell zum eigenen Gebrauch verstanden.

Auch an diesem Beispiel ist es der alten Mutter cfd mit seiner noch älteren Gründermutter im Hintergrund zum Teil gelungen, jüngere Generationen ans Ruder zu lassen oder zumindest in die Nähe der Kapitäninnen. Und auch hier beharrt der cfd auf der Vision der Transformation des patriarchalen, gewaltförmigen, kapitalistischen Systems und gibt sich nicht mit wohlfeilen Qualitätsmessungen und schön gelayouteten Wirkungsbilanzen von mit-initiierten Reformen und Projekten zufrieden. ●

• Die Gemeinde B. hat vor Bundesgericht verloren: Ein Sozialhilfeempfänger darf nicht mit Entzug jeder Leistung bestraft werden, weil er nicht «mitmacht». Und was sagt die Sozialbehörde (also eine Behörde, die gewählt ist und eine offizielle Funktion hat): Was das Bundesgericht sagt, ist uns egal, wir bezahlen nicht – und sie erhält Applaus...

• Der BLICK bringt Foto und Namen des entsprechenden Mannes – Und was erhält er? Keine Klage wegen Demütigung, an den Pranger Stellen, Amtsgeheimnisverletzung – nein: Applaus...

• Asylbewerber auf Nothilfe, «schwierige» werden in enge Container gesperrt, und beim Tod eines Betroffenen, kein Entsetzen, nein: Applaus...

• Der 50-jährigen Alkoholikerin, die gerade eine schmale Brücke ins reale Leben geschafft hat, wird mit der Streichung der IV-Rente gedroht, wenn sie nicht jeden Abend in einem Lokal (mit Alkoholausschank) putzen geht...

Vielleicht ist Ehrlichkeit der Entschuldigungen über staatliche Willkür von damals nicht in der Vergangenheit zu suchen, sondern in der Aktualität, heute. Und der Gradmesser könnte sein, wie wir heute mit den «Renitenten», den «Armen», den «Schwachen», den «Fremden» umgehen. Monika Stocker